Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 11 (1998)

Artikel: Der Umbruch von 1798 aus der Sicht des Armen Mannes im Toggenburg

Autor: Stadler, Alois

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Umbruch von 1798 aus der Sicht des Armen Mannes im Toggenburg

Alois Stadler, St.Gallen

Einige Politiker und patriotische Denker möchten nicht an die Zeit vor 200 Jahren erinnert werden, obwohl gerade die politische und gesellschaftliche Entwicklung um 1798 viele Parallelen zur heutigen Zeit aufweist und der Vergleich der beiden bewegten Perioden zu interessanten Einsichten führen könnte. Aber der Umgestaltung der Eidgenossenschaft vor 200 Jahren haften zwei Makel an: Die Helvetische Konstitution wuchs nicht auf dem Boden demokratischer Willensbildung, sondern unter dem Druck französischer Waffen und revolutionärer Handlungen. Zudem brachte diese Schwergeburt kein ausgereiftes und beständiges Werk hervor. Es kann sich also niemand in der staatsbürgerlichen Klugheit unserer Vorfahren sonnen. Darum gehört dieses bedeutsame, aber wenig ruhmreiche Kapitel der st.gallischen und der schweizerischen Vergangenheit nicht zu den Lieblingsthemen der vaterländischen Geschichtsschreibung.

Eine jüngere Historikergeneration hat den Mut, gerade solche schwierigen Entwicklungen unseres Staatswesens zu untersuchen, im Bewusstsein, dass jeder Staat komplexe und zerstrittene Situationen durchlaufen muss, in denen vielleicht die Mehrheit der Bürger den Sinn für das Gemeinsame und Richtige verloren hat und unter dem Mangel an integren Führungskräften den Weg nicht aus eigener Kraft findet.

Bevor jedoch abschliessende Untersuchungen und Darstellungen über die Zeit der Revolution und der Helvetik heranreifen können, müssen die einschlägigen Quellen gesichtet werden. Dieser Aufgabe dient der folgende Aufsatz. Er will also keineswegs ein ausgewogenes Bild der Revolution im Toggenburg zeichnen, sondern eine aufschlussreiche und besondere zeitgenössische Quelle sprechen lassen: Das Tagebuch von Ulrich Bräker, dem Armen Mann im Toggenburg, versetzt den Leser direkt in das gesellschaftliche und politische Leben um 1798.

Ulrich Bräker, der Arme Mann im Toggenburg. Ölbild von unbekanntem Maler im Verwaltungsgebäude der Politischen Gemeinde Wattwil.

Ein aussergewöhnlicher Berichterstatter

Im Juli 1798, zwei Monate vor seinem Tod, verglich Ulrich Bräker die Ereignisse des Revolutionsjahres 1798 mit der früheren Entwicklung, da die Politik nicht vom Fleck kam und die Menschen meist ruhig und zufrieden in den überlieferten Verhältnissen lebten: «Lange genug bin ich auf diesem Welt-Theater Zuschauer gewesen und habe bisweilen selbst auch eine unbedeüte Rolle mitgespielt – um politische Händel und Sachen habe mich all mein Tage wennig bekümert – ist in diesem Fa-

che auch nicht so viel Erhebliches vorgegangen in all den 60 Jahren meines Daseins – als nur in diesem einzigen halben Jahr, sit am Neüjahr 98. Ja, mann dörfte sagen, das sonst in einigen 100 Jahren nicht so viel Neüigkeiten und politische Veränderungen vorgegangen seyen als in diesem einzigen halben Jahr: Alle alten Regierungen und Obrigkeiten sind in der gantzen Schweitz vernichtet und abgeschafft – an deren Stat wurde eine nagelneüe Regierungsform, eine Constitution nach dem frantzö[s]ischen Model – theils freywilig angenohmen, theils mit Gewalltt der Waffen erzwungen anzunehmen.»[1]

Mit verständnisvollen Augen und wachem, kritischem Verstand beobachtete Ulrich Bräker seine Umwelt, seine Mitmenschen und die Ereignisse seiner Zeit.[2] Ereignisse und Betrachtungen hielt er im Tagebuch fest, das er von 1768 bis 1798 führte. 3000 Seiten in gepflegter, sorgsam ins Reine geschriebener Handschrift sind der Nachwelt erhalten geblieben. Seine Aufzeichnungen wurden von Verwandten und Freunden, von Archivaren und Bibliothekaren gesammelt und werden heute in der Kantonsbibliothek und im Staatsarchiv St.Gallen als kostbarer Schatz gehütet. Die Lebensgeschichte des Armen Mannes im Toggenburg, die erstmals 1789, also schon zu Lebzeiten des Autors, gedruckt wurde, reicht sogar bis zu seiner Geburt am 22. Dezember 1735 zurück.[3] Mit der Lebensgeschichte und den Tagebüchern ist Ulrich Bräker einer der wichtigsten Zeugen der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzung der Aufklärungs- und Revolutionszeit geworden.[4]

Seine Berichte über die Zeit der Umwälzung sprengen den Rahmen historischer Quellen durch ihre ganz persönliche Aussagekraft, denn Bräker war ein aussergewöhnlicher Beobachter, mit einmaligem Standort und mit überraschender Perspektive: Ein Bauernsohn, dem die Natur in all den vielfältigen Erscheinungen das liebste und aufschlussreichste Lehrbuch war; ein Autodidakt, der nach kurzem Besuch der Dorfschule in Zeitungen und Büchern, auf Wanderungen und Reisen, auf dem Markt, in Wirtshäusern und in Gesellschaften die grosse Welt kennenlernte; ein Bauernknecht, Söldner, Weber und Fergger, der die Übervölkerung, das Bettelwesen, die Landwirtschaft und die Frühindustrialisierung in seiner täglichen Arbeit erlebte; ein Mann der unteren Bevölkerungsschicht, der Zeit seines Lebens um den Bissen Brot und das Habermus auf dem Familientisch zu kämpfen hatte, sich vor Missernten und Teuerung fürchtete und behutsam die Preise der wichtigsten Lebensmittel in sein Tagebuch notierte; ein Toggenburger, der politisch aufgeweckt das Vaterland schätzte, die Herrschaftsform und das Mass der Freiheit kritisch betrachtete; ein Liebhaber der schönen Künste, der über Shakespeares Schauspiele ein Büchlein schrieb und selber Dramen und Gedichte verfasste; ein feinfühliger Mensch, der all die Stufen der Selbsterkenntnis und des Wandels vom naiven Kind zum aufgeklärten Greis bewusst durchlief und aufzeichnete; ein Zeitgenosse der Aufklärung und Revolution, der die unerhörten Veränderungen der Welt zwischen 1750 und 1798 miterlebte und kritisch dazu Stellung nahm.

Trotz seiner Armut unternahm Ulrich Bräker viele Reisen, um mit eigenen Augen die Realität zu «erfahren» und ein zuverlässiger Berichterstatter zu sein: «Ich bin nur ein neütraler Zuschauer und Beobachter, ohne das ich michs angreiffen lassen oder Partey nehme; gleichwohl höre mit Vernügen so manchen Dispüten und Wortfechtereien zu und lache der Thorheit der Menschen. [...] Mit den Schrifftstellern, Geschichtschreibern, Anectotensamlern ist es eben so: Selten feindet sich einer, der die Sache grade real so beschreibt, wie sie ist, ohne das mann im anmerkt, das er vor diese oder iene Partey eingenohmen sey. [...] Ein Autor oder Geschichtschreiber solte sich der Unparteylichkeit befleißen.»[5]

Seine engere Heimat, das Toggenburg, die Stadt St.Gallen, die Kantone Appenzell und Glarus lernte er auf Geschäftsreisen kennen: Als Fergger besuchte er Spinner und Weber in seiner toggenburgischen Umgebung. Monatlich wanderte er nach Herisau und St.Gallen und mindestens einmal pro Jahr nach Glarus, um mit den

Ulrich Bräker – der Arme Mann im Toggenburg

Ulrich Bräker wurde am 22. Dezember 1735 auf dem Bauernhof Näbis bei Wattwil geboren. Seine Eltern lebten mit ihren acht Kindern in ärmlichen Verhältnissen. 1741 zogen sie auf den einsamen Sennhof Dreischlatt in der Gemeinde Krinau, wo Ulrich Bräker im Dörfchen Krinau während sechs Wintern die Schule besuchte. Dann arbeitete er auf dem Hof des Vaters und trieb im Sommer die Geissen auf die Alp- und Waldweide. 1754 verlor der Vater durch Konkurs den Sennhof; die Familie musste sich in einem Wohnhaus bei Wattwil einmieten. Der Vater arbeitete nun als Taglöhner und Salpetersieder, während Ulrich Bräker als Knecht für seinen Unterhalt selber aufkommen musste.

1755 ging er in preussischen Söldnerdienst und wurde im Siebenjährigen Krieg eingesetzt. Aber schon in der Schlacht bei Lobositz (1. Oktober 1756) desertierte er und kehrte nach Hause zurück, wo er wie sein Vater als Taglöhner und Salpetersieder sein Brot verdiente.

Bevor er 1761 Salome Ambühl vom Eggberg bei Wattwil heiratete, wechselte er den Beruf, wurde Baumwollfergger und baute auf der Hochsteig bei Wattwil ein Haus. Der Kleinhandel mit Rohbaumwolle, Garn und Tuch brachte ihn einerseits mit Spinnern und Webern seiner Umgebung in Kontakt, anderseits auch mit Fabrikanten und Händlern in Herisau, St.Gallen und Glarus.

Bräker war jedoch kein tüchtiger Geschäftsmann, so dass er sich in diesen schwierigen Zeiten bald tief verschuldete. Ein Jahr vor seinem Tod (11. September 1798) musste er sein Haus den Gläubigern überlassen. Auch in der Familie war ihm wenig Glück beschieden. Von den sieben Kindern starben vier im Jugendalter. Während seine Frau auf biedere Erziehung, harte Arbeit und Sparsamkeit achtete, zogen Lebenslust, Wissensdurst und Geselligkeit den Armen Mann von der Arbeit weg.

Seine besondere Persönlichkeit offenbart sich jedoch im kulturellen Bereich. Ulrich Bräker liebte von Kindheit an Lesen und Schreiben. Als Autodidakt erreichte er bald einen hohen Bildungsstand und fand Zugang zum gebildeten Kreis der Moralischen Gesellschaft im Toggenburg.

Das Einzigartige an Ulrich Bräker liegt darin, dass er als Angehöriger der sozialen Unterschicht zur Literatur kam und selber eine Lebensgeschichte, Tagebücher, Gedichte, Schauspiele und andere Schriften verfasste.

Fabrikanten über Baumwolle, Garne und Gewebe abzurechnen. Damit war er aber nicht zufrieden. Sein Wissensdurst trieb ihn vor allem in den Jahren von 1780 bis 1798 auf manche «Lustreisen» zu Freunden und Bekannten: Fast jedes Jahr zog es ihn nach Zürich, wobei er auch in Wädenswil und Horgen oder Winterthur und Wil abstieg. Mehrmals durchwanderte er das Rheintal, einmal bis hinauf nach Chur; ebenso gern besuchte er die Bodenseegegend und verweilte auch in Konstanz und Schaffhausen. In den Jahren 1793, 1794 und 1795 führten ihn drei grössere Reisen durch die Deutschschweiz bis nach Bern und Solothurn. Dabei interessierte er sich vor allem für die Städte, in denen das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben pulsierte, allen voran für Zürich und Bern, aber auch für Zug, Luzern, Solothurn, Aarau, Baden und andere.[6]

Hochschätzung der Alten Eidgenossenschaft

Zu Ulrich Bräkers Zeiten verharrte die Schweiz noch in ihren vorrevolutionären, jahrhundertealten Strukturen. Daran hatte der Tagebuchautor lange nichts auszusetzen. Erst ab 1795, als das ideologische und politische Saatgut der Französischen Revolution auch in «Helvetien» zu keimen begann, wurde die Kritik von Gesellschaftsform und Staat ein Thema in Bräkers Tagebuch.

Bis 1798 war aber nicht die Schweiz, sondern das Toggenburg für Ulrich Bräker das eigentliche «Vaterland», denn das Toggenburg bildete damals noch ein für sich abgeschlossenes Staatsgebilde, das von den Nachbargebieten nicht nur durch Herrschaftsstruktur, Landrecht und Zölle getrennt war, sondern das auch in Kultur und Selbstbewusstsein seine Eigenständigkeit betonte. Allein im heutigen Kanton St.Gallen gab es vor 1798 elf solche Kleinstaaten oder Herrschaften.

Trotz der Kargheit der Natur, der Armut der Bevölkerung und der Zugehörigkeit zum Fürstenstaat St.Gallen liebte Bräker sein Toggenburg: «Keinem Fürsten mag so wohl sein als mir und meinem Völkle.[7] [...] Wir Toggenburger haben Freyheiten übrig-genug.»[8] Noch zu Beginn 1798 ist Bräker überzeugt, dass sein Vaterland ohne politische Änderungen glücklich sein könnte: «Auch mein liebes Vatterland Toggenburg nehrt immer eine mißvernügte Parthey in seinem Bußen und strebt nach völliger Freyheit. [...] Und doch befeindet

Titelblatt von Ulrich Bräkers Tagebuch des Jahres 1770. In Kantonsbibliothek (Vadiana).

1 Tagebuch, 7 Juli 1798. – Bräker-Zitate werden in diesem Aufsatz grundsätzlich buchstabengetreu wiedergegeben. Gross- und Kleinschreibung sowie Satzzeichensetzung werden zur leichteren Lesbarkeit den heutigen Regeln angeglichen.

2 Vgl. Bräker Tagebücher und Bräker 1985.

3 Bräker 1789.

4 Ulrich Bräkers sämtliche Schriften werden erstmals 1998 zu seinem 200. Todestag als kritische Ausgabe im Verlag C. H. Beck, München, veröffentlicht (Bräker 1998).

5 Tagebuch, Juni 1796.

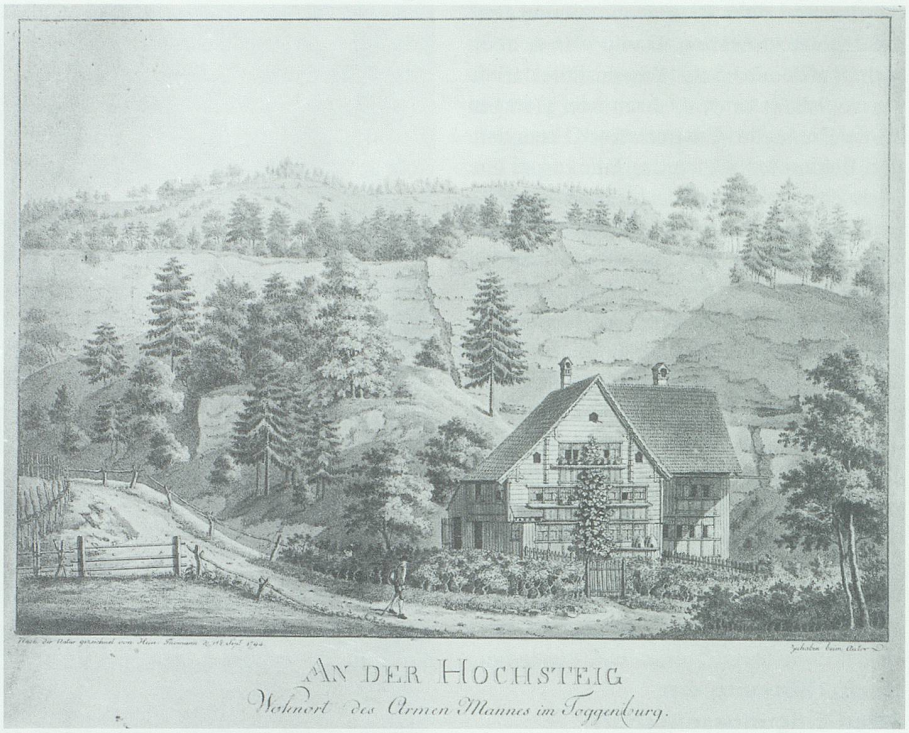
6 Vgl. dazu Holliger 1985 und Voellmy 1945.

7 Tagebuch, 14. Januar 1795.

8 Tagebuch, März 1795.

sich kaum ein Ländchen in unserem Helvetien, das mehrere Freyheiten hat, wennigstens bey seiner ietzigen Staatsverfassung glüklicher ist. Ohngeacht seines mageren Bodens und rauhen Climas, haben wir uneingeschränkten freyen Handel und Wandel; ieder darff treiben und lehrnen, was er will, kan das Land aus und einziehen und sich ßeßhafft machen, wo er will; und die Abgaben, die wir zubezahlen haben, sind Bagatel.»[9]

Den grösseren politischen Kreis bildete für Ulrich Bräker die Fürstabtei St.Gallen. Der Fürstabt regierte nicht nur seine Stiftslande, sondern war auch Oberherr der alten Grafschaft Toggenburg, wo er durch den Landvogt in Lichtensteig vertreten war. Bräker betrachtete den Fürstabt von St.Gallen nicht nur als seinen rechtmässigen Oberherrn, sondern schätzte ihn auch als guten Herrscher. In dieser Haltung stand er nicht allein. Noch im Jahre 1795, angesichts der Freiheitsbewegung im angrenzenden Fürstenland, stellte er fest: «Mehr als die Hellfte Toggenburger sind mit unsern Landesherren hertzlich zufrieden.»[10]



Wohnhaus von Ulrich Bräker auf der Hochsteig bei Wattwil. Radierung von Heinrich Thomann, 1794. Original im Historischen Museum St.Gallen.

Die dritte politische Einheit, in der sich Ulrich Bräker geborgen fühlte, war der föderative Staatsverband der eidgenössischen Orte. Bräker gehörte zu jenen «Patrioten», die sich als stolze «Schweizer» fühlten und an den besonderen Wert der eidgenössischen Demokratie glaubten. Als Beispiel sei hier die Tagebuchnotiz angeführt, welche von seinem Besuch der Tagsatzung in Frauenfeld berichtet: «Heümonat [1797], Frauenfeld. Tausent Gegenstände zu beiden Seiten deß Wegs durch die schönste Landschafft in der besten Jahrszeit beschäfftigten unsere Aufmerksamkeit und gaben uns Stoff zu angenehmen Unterhaltungen, das wir den 7 Stund langen Weg unvermerkt zuruk legten und vor den Gesandten anlangten, wo wir hernach alle sahen anlangen, auch eine grosse Menge Volks von allen Orten her, so das wir am Abend Mühe haten unterzukomen. Am Morgen, den 3ten, kamen noch immer mehrere an. Mann sieht da Menschen in allerhand Trachten, von allerhand Schnidt und Farben. Angenehm ist es einem Schweitzer, die Gesandten aller Schweitzer Cantone und Zugewandten Orte an einem Zuge auf das Rathauß marschieren zusehn, ehrwürdig und rührent – noch grösser ist der Zug von jhrem Gefolge von Staatsbedienten und Dienerschafften, in jhren Uniformen, Schildten und Wapen, wo ieder Canton seine eigenen Farben und Abtheilungen hat, wo solche bey iedem auf seinem Mantel und Rok zusehen ist, zu welchem Canton er gehört – den sogenandten eydgenösischen Grus: wie unsere Staatshäübter einander bewillkomen und so Schweitzer brüderlich zusamentretten, gemeinsam und vertraulich die allgemeinen und besondern Angelegenheiten Helvetiens behertzigen und sich darüber berathen. Wehmüthig-rührent ist es, all die Reden anzuhören, unter welchen einige recht außgezeichnet bündig waren. Warhafftig ein festliche feyrliche Handlung, die iedem Eydgnoß heilig sein soll – aufs neüe den Schweitzerbund zubevestigen, einander treü und ergeben zusein und alle Mißheligkeiten in Güte beyzulegen.»[11]

Hätte nicht die Französische Revolution die Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in aller Welt verkündet und so im Volk den Glauben an mehr Freiheit und Wohlstand geweckt, so wäre Bräker kaum auf den Gedanken einer politischen Umwandlung gekommen. Selbst die Herrschaft des Fürstabts von St.Gallen, der als katholischer Priester, als Adeliger und als absolutistischer Herrscher dem reformierten Armen Mann im Toggenburg im Grunde fremd sein musste, stellte er nicht in Frage: «Ich hätte das veste Zutrauen zu unserem gütigen Fürsten und Landesvatter, das er uns alle anerkandten Privilegie und Freyheiten von Hertzen gern gönen möchte, wann er sähe, das wir rechten und gemeinnützigen Gebrauch davon machten. […] Wir haben doch ia Proben genug, liebe, theüre Mittlandtleuthe, das unser beste Landesfürst recht landesvätterlich vor uns sorgt, das er auf unser Bestes bedacht ist.»[12]

Kritik an der despotischen Herrschaft

Natürlich blieb dem freiheitsliebenden Toggenburger nicht verborgen, dass die Waagschalen mit Rechten und Pflichten nicht unter allen Volksschichten ausgeglichen waren. In den Städten Zürich und Bern sah er den Reichtum und die Dünkel der aristokratischen Familien. Aber Bräker hielt mit seinem Urteil zurück. Er schätzte den Verkehr mit vornehmen, gebildeten Leuten, vor allem nach der Veröffentlichung seiner Lebensgeschichte beim Verleger Johann Heinrich Füssli in Zürich. Die gebildete Schicht brachte dem bäuerlichen Schreiber Bewunderung entgegen, was Bräker sichtbar Freude bereitete. In dieser Abhängigkeit dürfte er sich wohl zur Zurückhaltung entschlossen haben.

Noch ausgeprägter war seine Bindung zu St.Gallen. Auch hier fand der Arme Mann

im Toggenburg Bewunderer und Freunde, in deren kultiviertem Kreise er sich wohl fühlte, wenn er monatlich die Fabrikanten besuchte. Auch in seinen schlimmsten Tagen konnte er hier auf Unterstützung hoffen, vor allem beim Bankier Daniel Girtanner und beim Kaufmann David Gonzenbach. Auch wenn in der Stadtrepublik St.Gallen das Handwerk mehr Gewicht hatte als in den aristokratischen Städten, so gaben auch hier Reichtum und Ansehen den Ton an. Aber Bräker legte den Schwamm darüber. Noch zur Zeit, da im Toggenburg bereits die Freiheitsbäume aufgerichtet waren, lobte er das sanktgallische Stadtregiment in schönsten Farben: «Am ersten aber zog mein Blik mein liebes St.Gallen noch einmahl auf sich, dessen Mauren meinen Engel [Daniel Girtanner] umschliessen. – Adieü, noch einmahl – du schöne, geseegnete Stadt, du wohnst noch jn deiner glüklichen Staatsverfassung in Frieden und Ruhe, zwar nicht ohne Besorgnuß, doch bis dato noch ungestört. – Auch du soltest aus deiner glüklichen Verfassung heraußgerissen und in eine schlimere versezt werden.»[13]

Einfacher war es für Bräker, die Ungerechtigkeit in armen, ländlichen Gebieten zu erkennen und darüber im Tagebuch zu berichten. Vom 17. bis 19. September 1793 unternahm er mit einem Freund eine Wanderung in die angrenzende Herrschaft Werdenberg, welche damals als Untertanenland des Landes Glarus ein bedeutend härteres Regiment erleiden musste als das fürstäbtische Toggenburg. Bräker entdeckte sofort den markanten Unterschied zum Toggenburg. Er beschrieb die misslichen Zustände in der Herrschaft Werdenberg, um mit diesem abschreckenden Bild die Ungerechtigkeit anzuprangern und die Eidgenossen zu wahrer Brüderlichkeit und Demokratie zu ermahnen:

«Bey Grabs besuchten wir einen guten Freund – und musten in Werdenberg gar lange auf das Mittagessen warten. Man sieht sehr wennig Menschen von Anstand und wennig Heüßer, die von Wohlstand zeügen – und doch ist die Gegend so fruchtbar und wie ein Paradieß gegen unserer obersten Gemeind Wildhauß, wo mann doch vielmehr Wohlstand antrifft. Was mag doch die Ursache sein? Sind die Leüthe zu träge, zu dum, oder rührt es von einer deßspotischen Regierung her? In der That dünkts mich wahrgenohmen zu haben, das eben ein despotisches Sclavenioch die Menschen dumm und träge mache. [...] Die Häußer sehen verlottert auß, Schirm und Dach verfault und vom Weind verhudelt, die Fenster zerlöchert oder mit Papeir verkleibt, Wiesen und Felder nachlässig gebaut, mit Unkraut bewachsen oder reißenden Waldbächen preiß gegeben, mit Schutt und Steinen überführt. Die Zäune sind verfault – oder gar keine, das Vieh nur an Pfähle angebunden, damit es nie genug essen köne, wie sein Herr, und sieht so schmutzig und mager auß wie die sieben magern Kühe in Egipten. Die Strassen leigen voll Schmutz und Mist durcheinander. Selbst die mehresten Menschen mögen nicht einmahl die Mühe nehmen, sich selbst, jhr Antlitz und Hände zuwaschen und jhre Haare zukämen. Freylich gibt es solche Leüthe auch in freyen Kantonen und zugewandten Orten, aber seltener als wo sie von auswertigen Landvögten gedrükt und gepflükt werden, so das dieselben maßleidig und verdrossen zu aller Arbeit werden. Wie komt es doch, das freygebohrne Schweitzer, die doch selbst wüssen, wie lieb jhnen die Freyheit ist, das solche jhre benachbarten Mitbrüder so despotisch beherschen könen, das es keinem in den Sin komt, jhnen auch ein bisgen mehr Freyheit zuertheilen?»[14]

Für Ulrich Bräker waren Despotie und Ungerechtigkeit nicht ausschliesslich Früchte einer bestimmten Staatsform, sondern vielmehr des Charakters einzelner Menschen. Er fand auch bei seinen demokratischen Mitlandleuten despotische Züge. So verurteilte er zum Beispiel die Bauern, welche zur Zeit der Hungersnot ihre Produkte zu überhöhten Preisen verkauften, als «die ärgsten Desspoten».[15]

Revolution als Verirrung der Menschheit

Warum war Ulrich Bräker kein Revolutionär, kein Jakobiner? Seine Freiheitsliebe, sein aufgeklärter, kritischer Geist und seine toggenburgische Herkunft könnten doch leicht zur Annahme verleiten, dass der Arme Mann mindestens mit der Feder gegen den geistlichen Landesfürsten gekämpft und nach dem Einmarsch der Franzosen inmitten seiner Landsleute unter dem Freiheitsbaum getanzt hätte. Das Tagebuch weist solche Vermutungen zurück. Ulrich Bräker war kein Freund von gewaltsamen Veränderungen, er verabscheute Streit und Krieg. So verurteilte er schon 1789 die Französische Revolution als «schaudererregend».[16] Noch härter äusserte er sich über die nachfolgenden Revolutionskriege, «wo weder Treü noch Glauben ist, wo Söhne gegen Vätter, Brüder gegen Brüder stehn, wo der niedrigste Pöbel, Strassen- und Räuberpak den Meister spielen und von einer Theyranischen Regierung unterstütz[t] werden.»[17]

Auch wenn Ulrich Bräker die Ideale der Revolution – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – als hohe Ziele «wahrer Menschenfreunde» für sich und sein Toggenburg in Anspruch nahm, so lehnte er die Revolution ab, weil er in der politischen Auseinandersetzung jede Gewaltanwendung verwarf und weil er am eigenen Leib spürte, wie Unruhen und Kriege nur Leid und Armut erzeugten. Er schilderte wiederholt die Früchte des Zorns in schwarzen Farben und wollte ausdrücklich, dass die Nachwelt davon Kenntnis nehme: «Zum Angedenken vor die Nachkomenschafft möchte [ich] einige Züge hersetzen von gegenwärtigen unruhigen Zeiten und anhaltenter Verschlimerung derselben [...]. Nur die schlimen Folgen, die dieser menschenverderbliche Krieg auch über unser liebes Helvetien ausgebreitet (ob etwa mit der Zeit auch gute Folgen daraus erwachsen, wie einige glauben, steht zugewarten) möchte [ich] beschreiben. Erstlich hat er uns alle Lebensmittel theür gemacht; [...] auch Kleider, die Schuh an unseren Füssen und alle Lederwahren sind in hohen Preißen; [...] auch unsern Handel verderbt und in Verfahl gebracht. [...] Weh uns Armen! Wann der Himel nicht bald gut Wetter sendet, die Hertzen der Fürsten und Franken zu baldigem Frieden lenkt, das der Handel wieder in einen besseren Gang komt, so müssen wir allesamt noch ärmer werden – oder gar verhungern. Himmel, erbarme dich unser!»[18]

Bei diesen trüben Aussichten verstand Bräker nicht, warum auch in seinem lieben, freiheitlichen Vaterland der Revolutionsgeist Fuss fasste und die Landleute in Zwietracht und Parteien spaltete: «Lauter

9 Tagebuch, Beschluss des Jahres 1797.

10 Tagebuch, März 1795.

11 Tagebuch, 2. Juli 1797.

12 Tagebuch, 14. März 1790.

13 Tagebuch, 26. April 1798.

14 Tagebuch, September 1793.

15 Tagebuch, 25. Februar 1798.

16 Tagebuch, Dezember 1789.

17 Tagebuch, 10. Januar 1794.

18 Tagebuch, 20. Juli 1795.

Wiederspruch, alle Welt in Partheyen getheilt; der Revolutionsgeist ist wie eine anstekente Seüche; der Pöbel weist selbst nicht, was er will, und räisoniert offt die ungereimtesten, vernunfftlosesten Sachen.»[19]
An der historischen Wende, als Bräker merkte, dass nun auch seine Heimat in den Sog der Revolutionswirren geriet, sah er sich nochmals um, sozusagen zu einer Standortbestimmung. Er versuchte die unaufhaltsame, weltumformende Bewegung auf einen Blick zu erfassen, machte sich Gedanken über Sinn und Unsinn und über die historische Bedeutung. Er half sich mit bekannten Bildern aus dem Tierreich und der Apokalypse. Zur Jahreswende 1797/98 schrieb er in sein Tagebuch: «Die Völlker dieser Erde sind verirrt [...] Die Behersher und Gewallthaber der Völlker haten den Bogen zuhoch gespandt, jhre Gewallt mißbraucht – und den Mißbrauch aufs Höchste getrieben. Helsehende Köpfe sahen daß und schrekten das schlaffende Thier (den grösseren Menschenhauffen), das von Treiben und Jagen, Mühe und Arbeit nicht mehr wuste, wo ihm der Kopf stund, auf und reizten es, indem sie demselben seine angebohrnen Rechte so wie auch seine Stärke zeigten. Das schlumernde Thier erwachte, zeigte Muth – die Gewallthaber mit der gewönlichen Peitsche hinden drein. Diß machte das von Natur unbändige Thier vollends wild und rassent; es hieb und biß um sich wie wüthende Tiger und grimige Löwen, würgte an einem fort, was ihm in den Weg kam – Treiber oder nicht Treiber, schuldig oder unschuldig, gleichviel. Wer ihm im Weg stund, wurde ohne Barmhertzigkeit zerfleischt und hingewürgt. Es riß aus den Gräntzen seines Waldes, durchstreiffte alle benachbarten Wälder und Felder weit und breit und schrekte alle andern Thiere – minder und mehr raub- und mordsüchtig – auf. Diese musten sich entweder mit jhme rauffen oder gemeinsame Sache machen. Thatten sie diß, so fraß es jhnen denoch jhren Vorrath von Lebensmitteln weg. Thatten sie ienes, so kamen sie selten ohne blaue Augen, Wunden und verstümelt davon.»[20]

Der ansteckende Revolutionsgeist im Toggenburg

Als im Jahre 1795 die erste revolutionäre Welle das sanktgallische Fürstenland erschütterte, kam Fürstabt Beda Angehrn im «Gütlichen Vertrag» den Wünschen seiner Untertanen entgegen und erwirkte sozusagen das von Bräker ersehnte Wunder der Versöhnung zwischen Volk und Fürst.[21]

16

Die
verdeckte Brut
eines
Jakobiner-Komplots
im
Toggenburg.

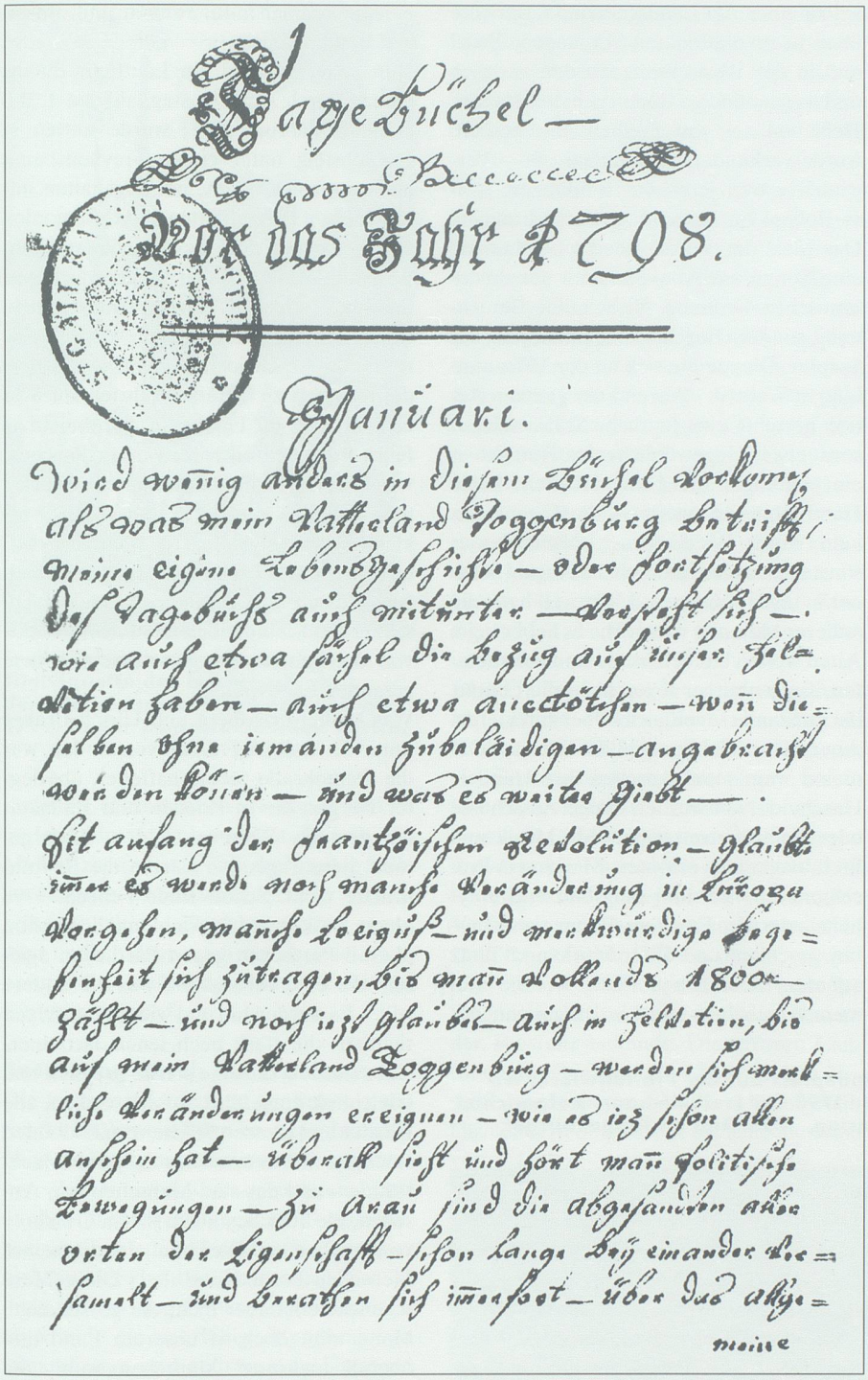
Den getreuen Patrioten zur Warnung
dargestellt.

Geniesse dein Glück am guten Tage, und dem
bösen Tage komm zuvor. Pred. 7.

1795.

Titelblatt einer Kampfschrift aus dem Jahre 1795 von J. G. Dudli: «Die verdeckte Brut eines Jakobiner-Komplots im Toggenburg». Im Toggenburger Museum, Lichtensteig.

Aber die Revolutionskriege und die Vorherrschaft Frankreichs in Europa stärkten die radikale, franzosenfreundliche Partei. Im Herbst 1797 brodelte es in der ganzen Schweiz, auch in der Fürstabtei St.Gallen und im Toggenburg. Ulrich Bräker berichtet über den ersten revolutionären Versuch: «Jm Herbstmonat [1797] fieng es auch im Toggenburg ein bisgen an zuspuken, dann bisanhin hate sich Toggenburg ruhig, loblich und rumlich verhalten, hat im stillen den Zuschauer gemacht – ohngeacht es von vielen, z. ex. Glarnern, Appenzellern u. a., ist aufgehezt worden. Deßwegen ist auch das Land Toggenburg von dem Stifft St.Gallen gelobt worden, [das] mit vieler Zufriedenheit demselben die besten Offerten gemacht zum Auskauffen einiger Abgaben, als Fahl und Faßnachthenen u. d. g. [...] Dem ohngeacht ist es einigen Aufwiegleren oder Factionisten gelungen, einen Aufstand zuerregen, als iust der gesamte Landrath im Begriff war, Abgeordnete auß seiner Mitte zuwählen, um auf Schwarzenbach zugehen und alldorten mit den fürstlichen Abgesandten über verschiedene Puncten gütlich zutractieren. Einige hundert Mann, meist aus dem Unteramt und auch auß den hiesigen und benachbarten Gemeinden, einige die sich gern auszeichnen wolten, versamelten sich vor dem Rathhauß zu Lichtensteig und belagerten den versamelten Landrath förmlich und ließen keinen Mann ab dem Rathhauß, bis sie dem Landrath Beschlüße abgezwungen haten nach jhrem Gefahlen. Unter dem Hauffe gab es freylich auch, wies bey Vollksaufläüffen gewönlich geschieht, Ertzgrobiane, welche grobe[r] und belaydigender Ausdrüke sich bedienten – und einige gar tätlich jnsoltierten.»[22]
Mit diesem Gewaltakt wollte die radikale Partei erzwingen, dass der versammelte Landrat durch einen neuen, dreifachen Landrat ersetzt werde, der dann aus seiner Mitte die Deputierten bestimmen sollte. Der bisherige Landrat gab vorerst nach, behauptete dann aber seine Stellung und liess im ganzen Land Gemeindeversammlungen einberufen, welche über den Antrag der Radikalen abstimmen sollten. Ulrich Bräker nahm an der Gemeindeversammlung in Wattwil teil. Im Tagebuch berichtet er zum letzten Mal vom Sieg der grossen Mehrheit friedliebender Bürger über den Haufen der Unzufriedenen: «Da gieng es zimlich taumoltarisch her. Eine Menge Vollks strömte von allen Seiten herbey, um Augenzeüge zusein, wie diese Gemeind ausfahle. Anfangs geriethen die Gemeindeführer beynahe einander selbst in die Haare, weil auch diese verschiedener Meinung waren. Diß machte das Vollk rassentwild. Ein paar Stunden daurte ein brüllendes Gewirre und Getöße, das keiner den andern verstund; und kein Vorsteher konte zuwordten komen, so das mann glaubte, mann werde unverrichteter Sache auseinander gehen müssen. Die mindere Partey roch den Braten und suchte immer das Meeren zuverhindern, iedoch lieff es ohne Thätlichkeiten ab. Der Tumolt war endlich gestillt und zwey Meere entscheiden; das lezte und weit zahlreichere entschied – nicht nur vor Wattweil, sonder so zusagen vor das gantze Land – [...] das es solle beim alten verbleiben und nur der einfache Landrath autorisiert sein, in Landessachen zum allgemeinen Besten ungehindert sich zuberathen. [...] Nun folgten die übrigen Gemeinden auch diesem Schlusse, das also im gantzen Lande eine Mehrheit wie 5 zu 1 erfolgte. [...] Bey uns



Tagebüchel –

Vor das Jahr 1798.

Januari.

Wird wenig anders in diesem Büchel vorkommen als was mein Vatterland Toggenburg betrifft. Meine eigene Lebensgeschichte – oder Fortsetzung des Tagebuchs auch mitunter – vorsetzt sich – wie auch etwa sonsten die Bezug auf unsere Relationen haben – auch etwa anecdotisen – wenn dieselben ohne jemanden zubeläidigen – angebracht werden können – und was es weiter giebt – .

Mit anfang der frantzösischen Revolution – glaubte immer es werde noch manche Veränderung in Europa vorgehen, manche Seltzame – und merkwürdige Begebenheit sich zutragen, bis man Volkends 1800 zählt – und noch jetzt glaubet – auch in Relation, bis auf mein Vatterland Toggenburg – werden sich merkliche Veränderungen ereignen – wie es jetz schon allen anschein hat – überall sieht und hört man politische Bewegungen – zu Aarau sind die abgesandten aller orten der Eigenschaft – schon lange bey einander versamelt – und berathen sich immerfort – über das allgemeine

Titelblatt von Ulrich Bräkers Tagebuch von 1798, das die Schilderungen zur Freiheitsbewegung im Toggenburg enthält. Im Staatsarchiv St.Gallen.

nahm mann immer so ohngefähr 3 Partheien oder 3erley Meinungen wahr: Die erste wolte alles beim Alten bleiben lassen, indem unsere Beschwärden und Abgaben nicht redenswerth seyen. – Die andere brachte viele Beschwärden – einige bis auf 60 Artikel – aufs Tabet, die mann gehoben oder ausgekaufft wünschte. – Wir brauchen gar keinen Fürsten, sagt eine 3te, was auskauffen? Nix kauffen, was wir umsonst haben könen. Und das könen wir, wann wir nur wollen.»[23]

Zu Beginn des Jahres 1798 ahnte Bräker, dass die Gärung nicht mehr aufzuhalten war: «[Gerne möchte ich] erfahren, was vor ein Keind all diese sonderbaren Ereignuße gebähren möchten: Zwar geht es lange und ist eine harte Geburth, das nicht ohne Grund einige zaghaffte Menschen förchten, das Keind möchte an der Geburth oder wennigstens bald nachher sterben. Das Keind soll heissen – Freyheit und Gleichheit. Der Name klingt wohl schön, aber es dünkt einem ein bißgen verwegen, ein Keind in den Mutterwehen und Geburthsschmertzen mit einem so schönen Namen zubelegen, eh mann noch weist, wie es gestaltet ist und ob es alle rechten Glieder zur Welt breingen wird. Einmahl, was noch bis dato von demselben zum Vorschein gekomen, ist nicht gantz schön und scheint diesen Namen nicht zuverdienen.»[24]

Die Gemässigten hofften immer noch auf eine friedliche Lösung. In Baden tagten die Abgesandten der eidgenössischen Orte, um eine neue Staatsverfassung für die «gesamte Republik Helvetien» zu schaffen.[25] Bräker war der Meinung, dass die Eidgenossen «einem Bruch mit Frankreich aus allen Kräfften entgegen arbeiten» müssten. Um eine französische Invasion abzuhalten, sollten die aristokratischen Regierungen mit dem «Landvollk» einen Kompromiss eingehen, das heisst, «demselben mehrrere Freyheit» erteilen. Dann wäre das Volk auch bereit, das Land gegen die Eindringlinge zu verteidigen, was sich der Patriot Bräker von Herzen wünschte.[26]

Wie schwer ein Zusammengehen von Regierung und Volk in der Eidgenossenschaft war, sah Bräker am Beispiel der Verhandlungen zwischen den toggenburgischen Abgesandten und der Fürstabtei St.Gallen. Zwar erreichten die Toggenburger im August 1797, dass Abt Pankraz Vorster ihre Petitionen entgegennahm und das Landrecht entsprechend überarbeitete. Bräker kopierte die Punkte der neuen «Staatsverfassung» zu Beginn des Jahres 1798 in sein Tagebuch, doch meldete er auch, dass weitere Verhandlungen im Schloss Schwarzenbach «fruchtloß» endeten.

Jetzt sah Bräker ein, dass Emotion und Zeitgeist stärker waren als Vernunft und

19 Tagebuch, 30. Mai 1795.

20 Tagebuch, Beschluss des Jahres 1797.

21 Cavelti 1994.

22 Tagebuch, September 1797.

23 Tagebuch, September 1797.

24 Tagebuch, Beschluss des Jahres 1797.

25 Letzte Tagsatzung der Alten Eidgenossenschaft vom 26. Dezember 1797 bis 31. Januar 1798.

26 Tagebuch, Januar 1798.

Politik: «Das ist nun einmahl der Geist der Zeit. Die Franken haben denselben aufgewekt – nun spukt er vast durch gantz Eüropa, auch bis zu uns in die höchsten Bergthäller; selbst demokratische Cantone wollen perforce revoltieren.»[27]

Ausbruch der Revolution im Toggenburg

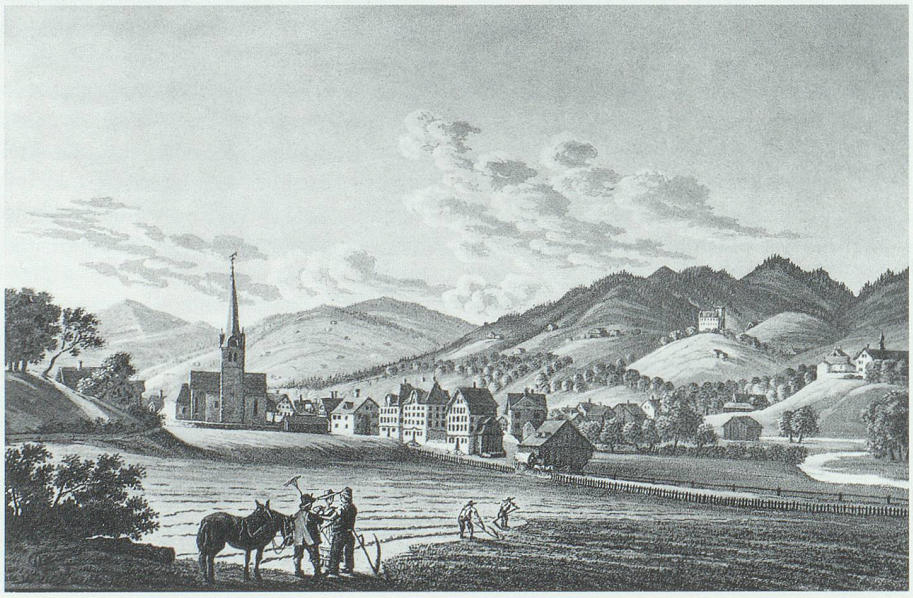
Nach den missglückten Einigungsversuchen in der Eidgenossenschaft stand die Schweiz offen für die französische Invasion wie auch für die revolutionäre Umwälzung der politischen Ordnung. Darum überrascht es nicht, dass Bräker im Februar 1798 die Revolution im Toggenburg ankündet: «Jm Hornung. Revolution im Toggenburg. Die muß ich doch allererst hersetzen, dann es ist eine Begebenheit, dergleichen weder ich noch meine Voreltern ie erlebt haben. Schon seit den Streitigkeiten der Goßauer mit dem Stifft St.Gallen zeigten einige Gemeinden im Toggenburg große Lust nach mehr Freyheit, einige gar nach völliger Unabhängigkeit; die mehrsten Gemeinden aber waren zufrieden und woltens beim Alten bleiben lassen, wennigstens nur einige Beschwärden auskauffen. So blieb es bis im vorigen Monat, wo unsere Deputierten unverrichter Sachen von Schwartzenbach zuruk kamen und sich über Unnachgiebigkeit der fürstlichen Deputierten beklagten.»[28]

Am 30. Januar 1798 versammelte sich viel Volk aus dem ganzen Toggenburg in Wattwil zu einer Art Landsgemeinde. Berichte über die revolutionären Vorgänge in Basel und in der Westschweiz wurden verlesen und dazu «bündige Reden gehalten». Ganz Helvetien sei von Freiheitssinn beseelt, wurde verkündet, die Zeit sei reif. – Vergessen waren jetzt alte Bindungen, weise Bedenken, berechtigte Befürchtungen. Das Ideal der Volksfreiheit leuchtete wie eine Sonne am Abendhimmel der aristokratischen Ordnung. Nicht kühle Berechnung, sondern Begeisterung führte jetzt das Szepter. Dies zeigte sich an der Versammlung in Wattwil: «Wärend der gantzen Action herschte eine feyrliche Stille, welches sonst etwas Ungewönliches ist. Nun gab es ein einheliges Meer vor Freyheit, keine Hand fehlte, so zusagen kein Gegenmeer, kein Wordt Wiederspruch. Nicht das es sonst nicht auch eine zimliche Anzahl Männer in unserer Gemeind Wattweil hate, die anderer Meinung waren, die es lieber beim Alten wolten bleiben lassen und behaubteten, Toggenburger seyen nicht die Leüthe, die im Stande seyen, sich selber zuregieren. Aber diese blieben weißlich von der Gemeind weg – und wuschen ihre Händ in Unschuld. Nun wurden einige Ausschüsse oder Vollksvertretter gewählt. Musik und Freüdengesänge ertönten. Man zog in Proceßionen herum und sang tantzend Freyheitslieder. Ein Freyheits-Baum wurde herbey geschlept und unter Music und Tantz auf dem nehmlichen Platz, wo die Gemeinde gehalten worden, aufgericht, mit einem Freyheitshuth, Fahnen und 3farbigen Bändern geziert.

Nun gieng das wie ein Laufffeür durchs gantze Land. Am Donstag, als den 1. diß [Monats Februar 1798] wurde mitten in Lichtensteig unter einem Freyheitsbaum eben eine solche Gemeinde abgehalten, unter gleichen Formalitätten und Ceremonien und gleichem Erfolg, bey welcher auch unser Landvogt von Müller[29] gegenwärtig war und als der lezte Landvogt (wie er selbst sagte) im Toggenburg eine vortreffliche, rührende Abscheidsrede hielt, die fast iedermann bis zu Thränen rührte, worin er uns hertzlich zur Freyheit gratulierte, in so fehrn wir guten Gebrauch davon machen, welches er uns ernstlich anempfahl, zu Fried und Einigkeit ermahnte und trefflich erklährte, worin eigentlich die wahre Freyheit bestehe. Drauf nahm er unter Umarmungen, Küssen und Thränen rührenden Abscheid von Schultheißen und Rath wie auch von der gantzen Burgerschafft und dem gesamten Landvollk.»[30]

Was Müller-Friedberg und Ulrich Bräker unter der wahren Freiheit verstanden, war die Demokratie rechtschaffener, überlegter Bürger, die in Frieden und Einigkeit das gemeine Wohl anstrebten. Aber gerade diese Tugenden zierten die Revolutionäre nicht. Schon Ende Februar 1798 klagte Bräker: «Mann sieht und hört schon überall Partheyen gegen Partheyen agieren, die eine verwerffen, was die andere will. – Es werden hin und wieder Partheyen sichtbar, die stark nach ienen Jacobinerclubs riechen, die eine solche Freyheit und Gleichheit eingeführt wüssen wollen, alle Klöster und grossen Städte vom Erdboden vertilgen würden, wanns in jhrer Macht stünde – und das sind Menschen von Ansehen, die aber bey allem jhrem Geschrey von Freyheit und Gleichheit denoch keines Menschen Freünd sind. [...] Diese Menschenclaße ist aber nicht die gröste Zahl. Mann nimt doch in unserem Land und überall mehrere[31] Menschen wahr, die Ordnung wollen, die eine gerechte Justitzpflege wünschen, bey denen es heist: Gebet Gott, was Gottes, und dem Keiser, was deß Keißers ist; die allem Partheymachen, allen Trenungen gram sind, die – so viel an jhnen ligt – die Freündschafftsbande vest knüpfen, Harmonie und Eintracht überall herstellen würden. Nur schade, das diese ordnung-liebenden Menschen nicht überall könen zur Sprache komen und jhre braven und ehrlichen Gesinungen könen gelten machen, das sie immer von ienen Fac-

Wattwil. Im Vordergrund der Landsgemeindeplatz auf der Pfaffenwiese, wo an der Volksversammlung vom 30. Januar 1798 der Freiheitsbaum aufgerichtet wurde. Aquatinta von Johann Baptist Isenring, 1825. Bild im Toggenburger Museum, Lichtensteig.



Freiheitsbaum auf dem Dorfplatz. Titelvignette des Neujahrsblattes der zürcherischen Musikgesellschaft 1799. In der Zentralbibliothek Zürich.

tionisten überschrauen werden – und zu guthmüthig sind, ienen mit Gewalt die Maüler zustopfen, sich lieber in der Stille zurük ziehn, Friede und Eintracht vor sich selber behalten. – Doch nur Gedult, mann wird endlich doch noch einsehen lehrnen, welch edle Früchte der Baum Friede und Eintracht trage.»[32]

Besetzung durch die Franzosen

Die Franzosenfreunde in der Schweiz waren für Bräker ein Dorn im Auge. In dieser Hinsicht fühlte er sich mit den Landkantonen der Innerschweiz verbunden. Und ähnlich dachten die meisten Toggenburger: Freiheit und Demokratie ja – aber nicht aus der Hand der Franzosen! Die Gemeinden im Toggenburg boten in letzter Stunde die wehrfähige Mannschaft zu Inspektionen und militärischen Übungen auf: «Sonsten gehts überall an ein Exerzieren und sich in den Waffen üeben, in allen Gemeinden, um im Fahl der Noth auch im Stande zusein, die Schweitzergräntzen verthädigen zuhelfen. Schon komen üble Nachrichten, das die Franzosen an verschiedenen Orten in die Schweitz eingedrungen. […] Diese[s] Ereignuß macht überall und auch hier verschiedene Bewegungen: Bey einigen – sonderlich bey dem schönen Geschlächt – Forcht, Angst und Schreken. […] Andere breingt es zur Wuth und Erbitterung gegen solche treülose Nachbaren. – Und freylich muß es ieden bideren Schweitzer empören, sein Vatterland Helvetien auf eine solch ungerechte Art, ohne Ursache – begründeten Ursachen – angefahlen zusehen – und das von treülosen Raüberhorden. […] Aber Schande ists nur zusagen, das mann auch noch Menschen unter uns wahrnimt, die es gerne sähen, wenn diese Raüberhorden unser Schweitzerland überschwemten, die Haubtstädte und die Klöster brav ruinierten. – Nein, solche verdienen den Namen Schweitzer nicht, sind ertzblutdürstige Jacobiner, die gerne alle Ordnung und geselschafftliche Verbeindungen übern Hauffen werffen möchten, auf das sie Hans oben am Brett würden. Aber – wie ich schon einmahl gesagt habe – mann kehnt diese Vögel an den Federn: Menschen, die keines Menschen Freünde sind, Ertz-Egoischten, die meinen, wenn sie nur alles in ihren Klauen häten!»[33]

Die «Franzosenfreunde», denen alles recht ist, was die Eindringlinge tun, sind bei Bräker schlecht angeschrieben. Er nennt sie «Nichtpatrioten», «Jakobiner», «treülose Eydgenossen».[34] Aber er sieht auch, dass viele Eidgenossen einen Kampf gegen die «Grande Nation» für aussichtslos halten und deshalb lieber die aufgezwungene Verfassung annehmen als einen verderblichen Krieg führen: «Diese neüe Constitution – oder Confusion, wie die Appenzeler sagen – ist gedrukt und in allen Ländern der Schweitz bekandt. Die grösten Cantone und einige andere Länder haben dieselbe angenohmen, nicht aus Wohlgefahlen, sondern der Gewalt nachzugeben und von 2 Üblen – entweder Annahme oder Krieg – das erstere als das kleinere zuwählen. Hingegen die kleineren, democratischen Cantone sind bis dato noch vest entschlossen, mit Gewalt der Waffen sich der Annahme derselben entgegen zustemen – wozu ich jhnen von Hertzen glükwünsche, und gerne mein Scherfflein dazu beytragen würde, alte Schweitzerthaten zuthun.[35]

Doch für einen erfolgreichen Abwehrkampf war die Schweiz nicht gerüstet. Vor allem waren sich die Bürger nicht einig, selbst im Toggenburg verloren sich die Leute in unendlichen Diskussionen und Streitereien: «Ein Geschwätz und Gesprächsel – bis zum Ekel»[36]; «so ein Chaos, ein Gewire, eine Bestürtzung und Tumolt unter denn Menschen, dergleichen ich noch nie gesehen oder erlebt habe.»[37]

Bräker musste in den folgenden Tagen zusehen, wie die Franzosen die zerstrittene und verwirrte Eidgenossenschaft überzogen und über Zürich und Rapperswil sich dem Toggenburg näherten. Am 3. Mai 1798 notierte er: «Fränkische Truppen sind auf Zürich gekomen, marschieren auf beiden Seiten dem See nach hinauf gegen die kleinen Cantons, welche sich weigern, die Constitution anzunehmen.» Am folgenden Tag: «Schon sind sie über Raperschweil auf der andern Seite bis an das Glarnerland vorgerükt. Bei Wullerau sollen etwa 600 Schweitzer und Glarner zusamen gehauen worden sein.»[38]

Die folgenden Tagebucheinträge berichten den weiteren Verlauf der blutigen Kämpfe, wobei es Bräker nicht entging, dass manche Schaulustige aus dem Toggenburg in das Kriegsgebiet zogen, um zuzusehen, wie Franzosen und Eidgenossen miteinander kämpften. In diesen Tagen scheint sich auch der Patriotismus des Armen Mannes gelegt zu haben, vielleicht aber liess er sich auch in Zürich, wohin er im April 1798 noch eine Reise unternommen hatte, eines Besseren belehren. Zum verzweifelten Abwehrkampf der Schwyzer meint er: «Wenn doch die armen Viehhirten einsähen, das es eine pure Unmöglichkeit wäre, mit einer Handvoll – wenn gleich entschlossener Mäner – einer Nation, die schon einige Jahre her den meisten Mächten Eüropens trotzgebotten und besieget hat, zu wiederstehen! Ist doch eine wahre Verblendung, so viel Menschen ohne Noth aufopferen, wo es doch nur um die Annahme einer Constitution zuthun ist, die eben nicht so viel Schrekliches hat.»[39]

Aber den Innerschweizern ging es nicht nur um die Ablehnung der neuen helvetischen Verfassung. Das eigene Land, die eigene

27 Tagebuch, 25. Februar 1798.

28 Tagebuch, Februar 1798.

29 Karl Müller-Friedberg (1755–1836), fürstäbtischer Beamter und erster Landammann des Kantons St.Gallen.

30 Tagebuch, Februar 1798 a. a. O.

31 Zu verstehen als Mehrheit der Menschen.

32 Tagebuch, 25. Februar 1798.

33 Tagebuch, März 1798.

34 Tagebuch, 11. März 1798.

35 Tagebuch, 11. April 1798.

36 Tagebuch, 11. März 1798.

37 Tagebuch, 17. April 1798.

38 Tagebuch, 3./4. Mai 1798.

39 Tagebuch, 6. Mai 1798.

Lichtensteig, Verwaltungszentrum des Toggenburgs, mit Sitz des fürstäbtischen Landvogts. Bleistiftzeichnung von J. C. Ulinger um 1750. In der Zentralbibliothek Zürich.

Kultur, die eigene Ordnung in Familie, Gemeinde und Staat wollte man keiner fremden Macht preisgeben. Diesen kostbaren Schatz erkannte auch Ulrich Bräker. Als der Monat Mai mit spriessendem Leben und Blütenpracht das Toggenburg in ein Paradies verwandelte, während die französischen Truppen die Vorräte der Eidgenossenschaft aufzehrten, spürte der naturverbundene Arme Mann im Toggenburg den grossen Verlust. Der ironische Ton verrät die bittere Enttäuschung: «Warum müssen wilde Kriegshorden deine Fluren verhuntzen, liebes Helvetien? Warum muß in dieser schönsten Zeit das Blut deiner Söhne die Felder düngen? Und was will dann diese überall siegende Nation mit dem friedlichen Helvetien? Was es will: uns, dem gemeinen Vollk, die Freyheit breingen – sagt diese großmüthige Nation, wie sie sich selbst zunennen beliebt. Dem Augenschein nach aber solte mann schließen, es wäre ihr mehr um das schweitzerische Gelt zuthun, welches die Staatshaübter zusamen gelegt haben – auch jhre Trupen eine zeitlang auf unsere Unkosten zuerhalten. […] Es schmiegt sich ein Ländchen nach dem andern unter das Constitutionjoch. […] Ach, liebes Helvetien, nie warst du sonderlich reich, aber doch glüklich bey deiner Armuth. Nun must du würklich verarmen.»[40]

Drei Tage später berichtet er nüchtern: «Den 10. [Mai 1798], nun marschieren die Franken auch zu uns ins Toggenburg […] und machen, was Soldaten machen: essen und treinken und lassen sich gut aufwarten – was mann jhnen nicht gibt, das nehmen sie.»[41]

Bräker erinnerte sich an seine Jugend, da er als Söldner im preussischen Heer gedient hatte. Die französischen Truppen, die in ganz Europa siegten und überall Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen wollten, interessierten ihn: «Ich habe diese Pursche auch beauget und häte hertzlich gerne etwa ein menschenfreündliches Gesicht, ein freündliches Auge oder so etwa Züge, die Menschlichkeit verrathen häten, unter jhnen ausgespäht, aber entweder taugt mein Augenmaß nichts oder war zuungeschikt – einmahl sah ich nichts dergleichen.»[42] – «Jch war ein Thor, dachte ich hüte, unter wilden Kriegshorden menschenfreündliche Gesichter aufsuchen wollen. Nein, diese lassen sich nicht unter solche Horden anwerben, sondern wohnen in friedlichen Hütten, im Creiße besserer Menschen, wo sie zum Besten der Menschheit würken können – und nicht zum Morden jhrer Brüder und zum Verwüsten der Erde.»[43] – «Die schlechte Meinung, die ich schon lange von dieser Nation hegte, wurde also bestärkt. Ie mehr ich diese Augen, diese furiößen Gesichter ansah, desto erklährlicher kams mir vor, das in dem Jnneren jhres Landes schon so viele Mord- und Gräüelsceenen vorgehen konten, das sie unter sich selbst ärger als Tiger gewüthet und die Menschheit entehrt haben.»[44] – «Es ist wahrscheinlich zuförchten, das diese Heüschreken unser Helvetien nicht eher verlassen werden, bis sie iedes grüne Blat und alle Früchte deß Landes rein aufgefressen haben.»[45]

Resignation und Abschied

Ulrich Bräker erlebte den Untergang der Alten Eidgenossenschaft, den Einmarsch der Franzosen und die Einführung der helvetischen Verfassung als alter Mann. Er hatte vom Leben nichts mehr zu erwarten, sein Haus musste er an die Gläubiger übergeben, und sein Körper zerfiel, war gezeichnet von einer unheilbaren Krankheit: Der Arme Mann erwartete nichts mehr als den Tod. Um so ergreifender und aufschlussreicher sind die Tagebuchtexte dieses Jahres 1798. Die politischen Berichte wechseln ab mit den Beschreibungen seines Lebenszustandes und mit philosophischen Abschiedsworten. Mehr und mehr ging Bräker auf Distanz. Angesichts des nahen Todes zeichnete er die Entwicklung des äusseren Lebens nur noch mit behutsamen Strichen; aus der weiten Entfernung nahm er kaum mehr die Bewegung – vielmehr aber das Gleichnis wahr.

Als am 31. Mai 1798 der neue Kanton Säntis aufgrund der helvetischen Verfassung sich aus der Asche der Revolution erhob, da notierte Ulrich Bräker mit leisem Lächeln: «Hütte sind unsere Wahlmänner deß gantzen Cantons St.Gallen – oder wie einige schreiben der Canton Säntis – zu Appenzel versamelt. Ist eine wunderliche Grille eines französischen Comißärs, der denn armseligen, unzugänglichen Fleken Apenzel zum Haubtort deß gantzen Cantons gemacht hat, und nicht St.Gallen, welches doch in allem Betracht verdiente der Haubtort zusein. […] Solche ungereimte Sächel könen einen ärgern. Am End aber halte [ich] es mit den Ruhigen und Stillen im Land, die auf all die Verwirungen und Confusionen gar nicht achten, sondern mir nichts dir nichts jhren Gang gehen wie zuvor.»[46] – «S'geht alles seinen Gang wie von altersher – doch einwennig muthloßer. Über Landesangelegenheiten ist alles ruhig und still; mann last alles gehn, wie es will, w[e]il iez ieder Baur einsicht, das wir nicht mehr unsere eigene Herren sind, das die vorgegebene Freyheit eben auch eitel Täuschung sey.»[47]

Auch wenn sich Ulrich Bräker nicht mehr ereifern wollte – die Enttäuschung über die Revolution und über die Franzosen vertraute er noch mit zitternder Hand als eine Art Schlussabrechnung seinem Tagebuch an: «Der gemeine Mann staunt und kan nicht klug aus all den Cantons und Distrikts Eintheilungen, aus all den ungewohnten Titeln und Ämterbesetzungen

werden. Er staunt – ist ruhig und zufrieden, so lange er keine Abgaben geben muß. Wann es aber einmahl ans Zahlen gehen wird, dann wird er wohl einwennig rumoren und die Zähne blöken. – Die Cassen, die Schätze, die offentlichen Fonds, die Gemeingüther, die Klostergüther – alles wird zusamen gerafft. Was die Franken sich nicht zueignen, das wird als National Guth erklährt. – Und das heist Freyheit und Gleichheit. – Die fränkischen Trupen loggieren noch immer im Hertzen der Schweitz und lassen sichs wohlsein. Sie machen immer Forderungen über Forderungen, ie eine ärger als die andere. Erst haten sie die Stadtkassen, die Schätze, die Zeügheüßer geplündert und viel Milionen Brandschatzung enthoben, iez machen sie noch Ansprüche auf alle Magazin, alle Frucht- und Lebensvorräthe in der gantzen Schweitz. – Und das thut die großmüthige Nation, die allen Völlkern die Freyheit bringt, die überall geförchtete, überall siegreiche Nation, die immer zu 100 000 Truppen auf den Beinen auf frömdem Boden auf ungerechte Kosten unterhalt, die schon 7 Jahre auf frömdem Boden jhre Truppen unterhalten. Ohne eigene Lebensmittel, ohne Magazine zehrten sie nur von den Vorräthen anderer Völlkern und frassen den Bürgern und dem Landmann den Bissen von dem Mund weg und stahlen jhnen noch ihr Gelt und Vieh, wo sie dessen habhafft werden konten. – Und das thut die großmüthige Nation, die alle Völlker frey macht. Heriemini, welch eine Freyheit! Ia, die Freyheit zubetteln, wann mann nichts mehr hat!»[48]

Nach Bräkers Meinung machten die neuen staatlichen Strukturen den Menschen weder glücklicher noch besser. Je länger er das Weltgeschehen und seine Mitmenschen betrachtete, um so mehr kam er zur Einsicht, dass alle Neuerungen eitel sind und der Mensch ewig der alte Adam bleibt: «Im Dennken und Handeln dünkt mirs, seyen die iezlebenden Menschen noch die nehmlichen Menschen wie vor mehreren tausent Jahren und jhnen so ähnlich wie ein Ej dem andern. Sie mögen wohl etwa in dieser und iener Wüssenschafft etwas klüger geworden sein – so wie auch in denn Spitzbübereyen –, sonst ist der große Hauffen eben noch so dumm, unwüssent und aberglaübisch wie vor mehreren tausent Jahren, wo nicht noch dumer und aberglaübischer. Man sieht die nehmlichen Leidenschafften, die nehmlichen Triebe.»[49]

Ist nun Ulrich Bräker nach dieser politischen Enttäuschung und nach dem wirtschaftlichen und persönlichen Ruin wirklich ein armer Mann im umfassendsten Sinne geworden? Er selber gibt dazu die Antwort: «Nur ein paar Sachen in der Welt sind mir immer nicht gleichgültig – und werden mir nie gleichgültig werden, so lange ein Tropfen Blut in meinen Adern rollt, sinds mir meine Freüde und Wonne, mein Leben , mein Alles. Und die sind erstlich die wunderbare, lehrreiche, herlichschöne Gottesnatur, wunderbar in jhren manigfaltigen Würkungen – Schöpfungen und Vernichtungen – lehrreich und sichere Leiterin aller Wesen, die sich jhr gantz überlassen. Du herliche Natur, bis zu meiner Vernichtung wirst du immer meine Freüde und Wonne bleiben. – Zweitens sind es meine Freünde».[50]

In seinen letzten Lebenstagen, unter den schwersten Leiden seiner Krankheit, vermochte der fromme Bräker nicht mehr an ein Weiterleben nach dem Tode zu glauben. Aber mitten im Schmerz gab er Zeugnis für seinen Glauben an Leben und Schönheit. Einen Monat vor dem Verstummen seines Tagebuchs schrieb er: «Nie blühete mir die neübelebte Erde schöner, nie duffteten mir die Blüthen der Baüme und die Blumen des Felds mehr Wohlgerüche zu, nie sangen mir die Vögel lieblicher und angenehmer. Jhr lieben Waldbürger und Buschsänger – sagte [ich] – trillert mir nur noch zum leztenmahl eüere angenehme Liederchen; nächsten Sommer werde eüch nicht mehr hörren. Sonderlich jhr, nahe um meine Wohnung, die Nachtigal, die Amsel, das Rotbrüstel, das Königlein – ich höre eüere Stimme morgens früh und abends spat, höre sie in meine Kamer im Bethe – und danke eüerem Schöpfer.»[51]

40 Tagebuch, 7. Mai 1798.

41 Tagebuch, 10. Mai 1798.

42 Tagebuch, 14. Mai 1798.

43 Tagebuch, 15. Mai 1798.

44 Tagebuch, 16. Mai 1798.

45 Tagebuch, 20. Mai 1798.

46 Tagebuch, 31. Mai 1798.

47 Tagebuch, 4. Juni 1798.

48 Tagebuch, 9. Juli 1798.

49 Tagebuch, Dezember 1797.

50 Tagebuch, 24. Juni 1798.

51 Tagebuch, 13. Juli 1798.

Hauptgasse in Lichtensteig nach der Revolution. Gouache um 1805. Bild im Toggenburger Museum, Lichtensteig.

Literatur

Bräker 1789: ULRICH BRÄKER, *Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg.* Hg. Johann Heinrich Füssli. Zürich 1789.

Bräker 1985: *Ulrich Bräker und seine Zeit. Fünf Vorträge zum 250. Geburtstag des Armen Mannes im Toggenburg.* – In: *Toggenburgerblätter für Heimatkunde,* 36. Lichtensteig 1985.

Bräker 1998: *Ulrich Bräkers sämtliche Schriften.* Verlag C. H. Beck. München 1998.

Bräker Tagebücher: PETER WEGELIN (Hg.), *Ulrich Bräker. Die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle.* – In: *118. Neujahrsblatt.* Hg. Historischer Verein des Kantons St.Gallen. St.Gallen 1978.

Cavelti 1994: URS JOSEF CAVELTI (Hg.), *Landsgemeinde in Gossau 1795.* – In: *Oberberger Blätter* 1994/95. Gossau 1994 .

Holliger 1985: CHRISTIAN HOLLIGER U. A., *Chronik Ulrich Bräker.* Bern 1985.

Voellmy 1945: SAMUEL VOELLMY, *Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg.* 3 Bände. Basel 1945.